

ANDREAS ARNDT

Manuel Bauer: *Schlegel und Schleiermacher. Frühromantische Kunstkritik und Hermeneutik*. Paderborn u. a.: Schöningh 2011 (= *Schlegel-Studien* 4). 378 S. € 44,90. ISBN 978-3-506-77122-3

Das vorliegende Buch zielt auf eine Forschungslücke. Beide, Schlegel und Schleiermacher, bearbeiteten um 1800 die Verstehensproblematik: Schlegel in seinen Notizen zur Philosophie der Philologie 1797, Schleiermacher in seinen Vorlesungen über die Hermeneutik seit 1805. Das genaue Verhältnis dieser Konzeptionen zueinander, die gewöhnlich beide unter dem Titel ›frühromantische Hermeneutik‹ subsumiert werden, ist jedoch bisher ebenso wenig zureichend geklärt wie der Bezug der hermeneutischen Überlegungen Schlegels und Schleiermachers zu ihrer hermeneutischen Praxis im kritischen Umgang mit Texten anderer Autoren. Im Blick auf die letztgenannte Problematik leistet Bauer Pionierarbeit: Er entwickelt die hermeneutische Theorie Schlegels aus dessen literaturkritischen Aufsätzen – vom *Uebermeister* bis zu *Lessings Gedanken und Meinungen* (1804) –, und er bezieht, ein völlig neues Novum, erstmals Schleiermachers kritische Arbeiten in die Rekonstruktion seiner Hermeneutik umfassend mit ein – von den Rezensionen im *Athenaeum* bis zu den kritischen Arbeiten zum Neuen Testament und zu Platon. In Bezug auf die erstgenannte Problematik realisiert Bauer das Vorhaben dagegen nur halb. Zwar kann er Übereinstimmungen und Unterschiede in den Verstehenskonzeptionen beider Autoren differenziert herausarbeiten und auch zeigen, wo wirklich von einem ›Einfluss‹ Schlegels auf Schleiermacher gesprochen werden kann; es gelingt ihm jedoch nicht, die Differenzen in der philosophischen Grundlegung der Hermeneutik zureichend zu bestimmen, aus denen sich die Unterschiede in den Verstehenskonzeptionen wesentlich herleiten.

Leider blendet Bauer die philosophische Dimension des Kritikbegriffs weitgehend aus, was schon in den Titeln sowohl des Buches als auch der beiden Hauptteile deutlich wird, die allein die Kunstkritik ansprechen – eine Entscheidung, die angesichts der Selbstwahrnehmung des Zeitalters als ›Zeitalter der Kritik‹ und der Bedeutung des Kritikbegriffs für die philosophische Selbstverortung Schlegels und Schleiermachers überrascht. Im Blick auf Friedrich Schlegel hat die Einengung der Perspektive zur Folge, dass die Hefte zur Philosophie der Philologie – immerhin der Kern seiner theoretischen Reflexionen zur Hermeneutik – nur ganz am Rande behandelt werden: von gelegentlichen Verweisen in Fußnoten abgesehen auf vergleichsweise mageren vier Seiten (S. 31 ff.). Gesagt wird

Manuel Bauer: Schlegel und Schleiermacher

206 zu ihnen so gut wie nichts. Die Notizen seien »auffallend kryptisch und vage« (S. 32), von »einer in sich schlüssigen und ausgearbeiteten Theorie der Philologie oder gar der Hermeneutik kann keine Rede sein« (S. 33), auch seien die Hefte »soweit überhaupt ersichtlich, keineswegs sonderlich originell« (ebd.). Damit will Bauer zwei Thesen untermauern: erstens die weitgehende Unabhängigkeit Schleiermachers von Schlegel in Sachen Hermeneutik – da ja bei Schlegel 1797 von einer hermeneutischen Theorie gar nicht die Rede sein könne –, und zweitens das größere Gewicht, das Schlegels Kunstkritiken im Vergleich mit der *Philosophie der Philologie* zur Ausbildung der frühromantischen Hermeneutik zukommt (vgl. S. 35).

Letzteres trifft zu, sofern die hermeneutischen Verfahren als solche auf der technischen Ebene einer Kunstlehre tatsächlich in der *Philosophie der Philologie* wenig ausdrücklich gemacht werden. Wichtig für das Verständnis auch der hermeneutisch-kritischen Praxis Schlegels ist jedoch die programmatische Einbettung der Hermeneutik in den Prozess einer historischen Konstitution der Wahrheit. Die *Philosophie der Philologie* zielt im Wesentlichen auf »Historie«, wobei es Schlegel weniger um die Konstitution einer historischen Wahrheit als vielmehr um die historische Konstitution von Wahrheit überhaupt im philosophischen Sinne geht; die Philologie annihiliert sich daher am Ende selbst und geht über in Philosophie. Dies hat zur Folge, dass Schlegel mit der Hermeneutik das ganze Spektrum der Kritik – bis hin zur doktrinalen Kritik, bei der es um die Wahrheit des Textes geht – verbindet, während Schleiermacher mit der Hermeneutik nur die philologische Kritik verbindet, wie Bauer (S. 34) auch notiert. Der Prozess der Wahrheitskonstitution wird von Schlegel als ein Totalisieren von unten herauf beschrieben, in dem hermeneutische und kritische Verfahren einander wechselseitig voraussetzen, wodurch eine Antinomie über den Primat der Hermeneutik und Kritik entsteht: Bereits die *restitutio* des Textes, das Geschäft der niederen Kritik, steht unter Minimalbedingungen des Verstehens, und umgekehrt ist selbst ein erstes Verstehen nicht möglich ohne die Konstituierung des Gegenstandes durch die Kritik.<sup>1</sup> Kritik und mit ihr das Verstehen zielen letztlich auf eine historische Verortung der Rede oder Schrift, weshalb auch das Verstehen des Autors im Rahmen von dessen eigenen Bedingungen – und nicht das Besserverste-

1 Vgl. ausführlicher die Rekonstruktion in Andreas Arndt: »»Philosophie der Philologie«. Historisch-kritische Bemerkungen zur philosophischen Bestimmung von Editionen«. In: *editio* 11 (1997), S. 1–19; ders.: »Dialektik und Hermeneutik. Perspektiven einer frühromantischen Konzeption«. In: Thomas Rentsch (Hg.): *Zur Gegenwart der Philosophie. Theorie – Praxis – Geschichte*. Dresden 2008, S. 367–383.

hen, wie bei Schleiermacher – das Ziel des Prozesses ist. Bauer kann diesem Theorem wenig abgewinnen (vgl. S. 139 ff.), weil er es aus diesem Kontext herauslöst, während es bei Schlegel die Konsequenz des geschichtlichen Ansatzes ist. Dabei geht es auch nicht, wie Bauer nahe legen möchte (vgl. S. 343 f.), um eine Orientierung an der Autorenintention, sondern um das historische Verständnis des Autors in seiner Zeit.<sup>2</sup> Da das Historisieren die Reflexion auf den Standort des Interpreten voraussetzt, schließt es auch das Besserverstehen (aus der Distanz heraus) ein, vor allem aber entsteht daraus eine universalisierende (>totalisierende<) Tendenz, da die historische Verortung im Blick auf das geschichtliche Ganze erfolgen muss.

Aus Schlegels grundlegender Bestimmung des hermeneutisch-kritischen Prozesses folgt auch die Potenzierung des Autors durch die Kritik (vgl. S. 100 ff.); sie ist das Ergebnis eines Fort- und Nachbildens, in dem der Gehalt des Werkes selbst >totalisiert< wird. Dies setzt voraus, dass das Werk selbst Totalität ist, nämlich ein in sich unendliches Ganzes. Unbedingt, unendlich oder absolut ist es für Schlegel deshalb, weil es unbestimmt ist, d. h. sein Gehalt (>Geist<) fortlaufend durch den hermeneutisch-kritischen Prozess bestimmt werden muss. Es ist, wie Schlegel in einer bewusst paradoxen Formulierung festhält, »die bestimmte Einheit und Ganzheit einer unbestimmten Mehrheit von unbedingten Eigenheiten«<sup>3</sup>. Von hier aus erschließt sich auch erst Schlegels Auffassung des Werks als Organismus, die Bauer anhand der Wilhelm-Meister-Rezension diskutiert. Er moniert dort, Schlegel berufe sich auf Kant, unterlaufe aber Kants Unterscheidung von Kunst und Natur in der *Kritik der Urteilkraft* (S. 42 ff.). Mit diesem Hinweis könnte freilich nahezu die ganze nachkantische Philosophie abgewehrt werden, bei der >Organismus< für immanente Teleologie, System und Produktivität steht. Im Übrigen ist Schlegel der Auffassung, dass das Werk nicht, wie bei Kant, auf einen Künstler als Ursache zurückgerechnet werden kann, sondern ein ihm gegenüber objektives geistiges Ganzes bildet. Produktiv ist das Werk – wie jede systematisch gerichtete Totalität – für Schlegel dabei gerade deshalb, weil es in sich widersprüchlich verfasst ist. Insofern wird auch jede Vorstellung einer >Einheit< des Werks von Schlegel kritisiert, sofern sie dem dialektischen Charakter dieser Einheit nicht Rechnung trägt (vgl. S. 133 ff.). Gleiches gilt für den Aufsatz *Über die Unverständlichkeit*, der weniger als Kritik der Hermeneutik und des Verstehensoptimismus gelesen werden muss (S. 108 ff.), als vielmehr als in

<sup>2</sup> Zum Verständnis des Autors in diesem Zusammenhang vgl. Andreas Arndt: »Subjektivität und Autorschaft«. In: *editio* 16 (2002), S. 1–13; speziell zu Schlegel: S. 7–9.

<sup>3</sup> *KFSA* 16, S. 122, Nr. 443.

208 der Logik der Totalisierung liegende Universalisierung des Werks zur Welt, die darum unverständlich bleibt, weil sie von uns im theoretischen und praktischen Weltverhältnis nicht abschließend zu bestimmen ist.

Auch wenn Bauer Schlegels Konzeption, die seiner hermeneutisch-kritischen Praxis zugrunde liegt, nur verkürzt wahrnimmt, was im Blick auf einige von Bauers Schlussfolgerungen Widerspruch herausfordert, bleibt seiner Untersuchung doch das unbestreitbare Verdienst, in einer detaillierten Analyse literaturkritischer Texte aus der Zeit der Frühromantik (bis einschließlich der Lessing-Edition 1804) die wesentlichen Grundzüge des im engeren Sinne hermeneutischen Verfahrens bei Schlegel herausgearbeitet zu haben. Die Grenze dieser Rekonstruktion besteht darin, dass der systematische Status der Hermeneutik selbst im hermeneutisch-kritischen Prozess nur sehr eingeschränkt in den Blick gerät.

Im Blick auf Schleiermacher schließt Bauers Buch eine Forschungslücke, denn in vergleichbarer Weise sind Schleiermachers Kritiken – bis hin zu den kritischen Arbeiten zu Lukas und Platon – bisher noch nicht zu seiner hermeneutischen Theorie in Beziehung gesetzt worden. Irritierend ist dabei freilich, dass Bauer die herangezogenen Texte unter den Titel ›Kunstkritik‹ subsumiert, obwohl selbst die *Vertraute[n] Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde* ja in erster Linie einen ethischen Traktat darstellen. Durch die Einbeziehung der frühen, weithin ignorierten Vorträge *Über den Stil*, die Schleiermacher als Hauslehrer 1791 seinen Zöglingen in Schlobitten hielt, kann Bauer auch plausibel machen, dass Schleiermacher bereits vor der Bekanntschaft mit Schlegel mit hermeneutischen Problemstellungen in Berührung gekommen war.<sup>4</sup> Zwar notiert Bauer, dass die frühen Kritiken Schleiermachers »stark von Schlegel beeinflusste Umsetzungen der frühromantischen Literaturtheorie sowohl in poetologischer als auch in interpretationstheoretischer Hinsicht« seien (S. 276), hält aber, zurecht, die Frage nach einer Beeinflussung Schleiermachers durch Schlegel für unergiebig und nicht befriedigend zu beantworten (S. 339). Tatsächlich gab es wohl von Anfang an Übereinstimmungen, aber auch Gegensätze ihrer hermeneutischen Konzeptionen, wobei letztere in der intensiven Symphilosophie der Berliner Frühromantik überdeckt wurden, um später um so deutlicher hervorzutreten. Bauers abschließender Aufforderung, die Forschung solle sich davon verabschieden, die Frühromantik als einheitliche Formation zu betrachten (S. 350), kann auch in dieser Hinsicht nur zugestimmt werden.

4 Bauer kennt leider Wolfgang Virmonds Edition der Nachschriften dieser Vorträge nicht: »Schleiermachers Schlobittener Vorträge ›Über den Stil‹ von 1791 in unbekanntenen Nachschriften«. In: *Philosophisches Jahrbuch* 106 (1999), S. 159–185.

Schleiermacher teilt vor allem Schlegels radikal geschichtlichen Ansatz nicht; für Schleiermacher ist die Rede oder Schrift Ausdruck der Individualität des Autors, der nicht in erster Linie in einem historischen Kontext zu verorten ist, sondern der letztlich, wenigstens im Bereich der Kunst, unmittelbar eine Darstellung seines Innewerdens des Universums in Anschauung und Gefühl gibt, um mit den *Reden über die Religion* zu sprechen. Konstitutiv ist die Unmittelbarkeit zum Absoluten und nicht das Vermitteltsein im Rahmen einer historischen Konstitution der Wahrheit wie bei Schlegel. Damit hängt auch zusammen, dass Schleiermacher die Hermeneutik nur mit der philologischen Kritik verbindet, wodurch sie innerhalb des Schleiermacherschen Organismus der Wissenschaften den Status einer technischen Disziplin erhält, während die Verfahren der höheren Kritik, die zur spekulativen Wahrheit vermitteln, anderen Disziplinen zugeordnet werden. Die Hermeneutik wird dadurch, da sie eben nicht an der Konstitution der Wahrheit beteiligt ist, in der Tat systematisch gesehen zu einer untergeordneten Disziplin; Bauers Polemik hiergegen (S. 277) trifft nicht.

Breiten Raum nimmt schließlich die Auseinandersetzung mit Jochen Hörischs These ein, bei Schleiermacher gebe es ursprünglich eine Antihermeneutik. Bauers Argumente gegen diese These sind vollständig und schlüssig und tragen hoffentlich dazu bei, ihr den Boden zu entziehen.

